

TAG 1, Montag 30.01.2012

Am Morgen des ersten Tages ging ich mit sehr gemischten Gefühlen in die Seniorenresidenz Moseltal. Einerseits freute ich mich andererseits aber war ich sehr unsicher, da ich keinerlei Ahnung hatte, was und wer mich erwartete.

Die Leiterin des Sozialkulturellen Dienstes, die für die nächsten zwei Wochen meine Ansprechpartnerin werden sollte, stellte mir zunächst die anderen Mitarbeiter vor und schickte mich dann direkt mit in eine Gruppenstunde. Es war eine Gesprächsrunde im Wohnbereich Rauental/Goldgrube unter anderem mit den Themen Hochzeit, Angeln, Euro, Elektrizität, Zirkus und Urlaub, also ein sehr breit gefächertes Angebot.

Die Atmosphäre war zunächst etwas angespannt, die Gesichter waren alle fremd und die Art der Menschen ungewohnt. Natürlich war mir klar, dass sich die Senioren von meinem alltäglichen Umfeld unterscheiden würden und trotzdem war ich erstmal schockiert als ich die Hilflosigkeit mancher Menschen sah. Ich habe mir gedacht, wie entwürdigend es für die alten Leute sein müsse wenn sie nicht mal alleine ein Schluck Wasser trinken könnten oder es ihnen nicht gelingt, in der Runde wach zu bleiben.

Doch das war nur die eine Seite der ersten Begegnung mit den Bewohnern, andererseits gab es da nämlich Menschen, die mich sehr faszinierten. Besonders lange haben wir uns an dem Thema Hochzeit aufgehalten. Ein Thema, das sowohl Tränen als auch Freude mit sich brachte. Bis ins Detail genau konnten die Senioren ihre Hochzeitsbekleidung beschreiben oder die Namen ihrer Gäste aufzählen, was mich überraschte. Besonders berührend war ein altes Ehepaar. Die Frau hatte einen sehr guten Tag und erzählte von den Erlebnissen des Hochzeitstages, ihr Mann saß neben ihr, realisierte aber gar nichts, obwohl sie ihn immer wieder ansprach. Die Frau fing dann irgendwann an zu weinen. Insgesamt stimmte mich diese erste Gruppenstunde etwas nachdenklich, doch zugleich weckte sie auch meine Neugierde, so dass ich unbedingt mehr über die Menschen erfahren und weitere kennenlernen wollte.

Nach meiner Mittagspause fand dann erstmal ein Rundgang statt, der mich durch die vier Wohnbereiche Oberwerth, Metternich, Rauental und Goldgrube führte. Nach ein paar allgemeinen Erklärungen und Anweisungen begleitete ich eine SKD-Mitarbeiterin, deren Aufgabe es an diesem Nachmittag war, Senioren einzeln zu betreuen. Im Rahmen dieser Einzelbetreuung ist mir besonders Herr H. in Erinnerung geblieben. Er war dement und nahm kaum noch an Gruppenangeboten teil. Ich hatte die Aufgabe mit ihm Memory zu spielen, was mir anfangs nicht als Problem erschien, sich aber als recht schwierig entpuppte. Herr H. war abwesend, ich habe zwar versucht ein Gespräch anzufangen, aber irgendwie hatte ich das Gefühl, dass er mich kaum registrierte. Die extra großen Memorykarten drehte er nur mit meiner Hilfe um und realisiert hat er die Bilder darauf scheinbar kaum. Der alte Mann hat mich sehr verunsichert, ich wusste nicht wie ich an ihn rankommen sollte und sah auch keinen Sinn darin, mit ihm zu spielen, weil er das Ganze sowieso nicht wahrgenommen hat. Dass er einen schlechten Tag hatte, wurde in seiner Akte dokumentiert.



Am 2.Tag stand vormittags eine Gruppenstunde zum Thema Sturzprävention auf dem Programm. Da diese Aktivität im 5. Stock stattfand, mussten wir die Leute erstmal „einsammeln“ und nach oben bringen. Dieses Einsammeln, wie es die Mitarbeiter immer nannten, war schwieriger als von mir erwartet. Meistens war es erforderlich, dass wir eine Stunde vorher begannen, die Bewohner zu animieren, nach oben zu begleiten und mit Getränken zu versorgen.

Ich erhielt an diesem Morgen den Auftrag, Frau A. in ihrem Zimmer abzuholen, eine Dame die ich über meine zwei Praktikumswochen besonders ins Herz geschlossen habe. Sie wohnte erst seit kurzem in der Seniorenresidenz und hatte oft Heimweh. Sie war sehr gesprächig, trotzdem war es schwer sich mit ihr zu unterhalten, weil sie vieles wiederholte oder Sachen ohne Zusammenhang sagte. Oben angekommen warteten wir auf die restlichen Teilnehmer und die Leiterin der Gruppenstunde. Die Übungen zur Sturzprävention waren für mich leicht, für die Senioren jedoch eine Anstrengung bei der sie an ihre Grenzen gehen mussten. In den Pausen ging ich rum, schenkte den Leuten Wasser nach und spürte so das Gemeinschaftsgefühl, das mir über die ganzen zwei Wochen hinweg auffiel. Die Bewohner schlossen z.B. untereinander Freundschaften. Sie redeten über das Essen, das Wetter oder die Angebote der Seniorenresidenz in der jeweils aktuellen Woche.

Nach der Pause, habe ich alleine Einzelbetreuung gemacht. Ich wurde zu Frau F. geschickt. Vor dem Besuch erzählte mir ein SKD-Mitarbeiter, dass sie leidenschaftliche Mensch-Ärger-Dich-Nicht Spielerin und im Grunde eine herzensgute Dame sei. Ich erinnerte mich an Herrn H. und die anderen Leute, denen ich bisher begegnet war und dachte ich sei in diesem Fall vorbereitet auf das was auf mich zu kommen würde. Denn bisher hatte ich gelernt: Die Leute beginnen Gespräche nicht von selbst, man muss auf sie zu gehen am besten körperlichen Kontakt herstellen und somit die Konversation von sich aus einleiten. Mit diesem Wissen ging ich also in das Zimmer von Frau F. und schlug ihr vor, Mensch-Ärger-Dich-Nicht zu spielen. Womit ich nicht gerechnet hatte war, dass sie das viel besser konnte als ich. Sie erklärte mir Regeln, spielte schnell aber überlegt und redete ununterbrochen.

Sie überwältigte mich total mit ihrer Ehrlichkeit und den ironischen Äußerungen. Als mich der SKD-Mitarbeiter nach ungefähr 10 Partien Mensch-Ärger-Dich-Nicht abholte, war Frau F. ganz begeistert und erzählte, dass er mich ruhig öfters zu ihr schicken könne, weil wir uns so doch so gut verstanden hätten. Er hat mich dann gelobt, obwohl ich eigentlich gar nichts Besonderes gemacht hatte. Theoretisch hätte die Dame auch mit einem Computer spielen können. Aber die alte Frau war einfach froh, Gesellschaft gehabt zu haben und dass ihre Geschichten loswerden konnte.

Auf der Busfahrt nach Hause wurde mir klar, dass Demenz keine Krankheit ist, die bei allen Patienten gleich verläuft. Genau wie junge Leute sind auch die Heimbewohner alle ganz unterschiedlich und individuell.



Doch die Leute unterscheiden sich nicht nur untereinander, jeder einzelne Bewohner hat verschiedenen Seiten. Das zeigte mir der 3.Tag und die zweite Begegnung mit Frau A., die ich zuvor als fröhlich und fit eingestuft hatte. Begleitet von einer SKD-Mitarbeiterin, gingen wir durch die verschiedenen Zimmer um Einzelbetreuung zu machen. Auf dem Flur trafen wir eine verwirrte Frau A. an, die ihr Zimmer nicht mehr wiederfand. Sie beklagte sich über die Einrichtung und die Leute hier und erzählte, dass es ihr zu Hause viel besser ging. Unter Tränen erinnerte sie sich an ihre Nachbarschaft, ihren Mönchenverein und die Verwandten. Sie konnte nicht verstehen, warum ihre Kinder sie gedrängt hatten, in ein Seniorenheim zu ziehen. Solche Gespräche habe ich oft geführt und ich kann es mir nur schwer vorstellen, wie es für die Bewohner ist, ihr altes Leben zu verlassen und sich für ihre letzten Jahre auf die neue Umgebung in der Seniorenresidenz einzulassen.

Nach meiner Pause bekamen die Senioren Besuch von einem jungen Mann, der ehrenamtlicher Klavierspieler ist und dazu Volkslieder singt. Das Volksliedersingen war für viele ein Höhepunkt. Menschen, die man sonst kaum erreichte und die abwesend waren, wurden durch die Musik offener und sangen mit. Die Lieder riefen Erinnerungen an Kindheit, Krieg und Feste hervor. An diesem Tag wurde mir klar, dass man alte Menschen auf gar keinen Fall unterschätzen sollte. Frau M. zum Beispiel die so gut wie alles vergaß, noch nicht mal ihr eigenes Alter behalten konnte und sogar an den Rollstuhl gebunden war, um nicht wegzulaufen, war plötzlich in der Lage ganze Lieder auswendig zu singen.

Das Volkliedersingen ist einer der schönsten Gruppenstunden gewesen, da man richtig spürte, dass die Bewohner Spaß hatten.

Nach dem Singen mussten die Leute wieder zurück auf ihre Zimmer gebracht werden. Ich übernahm die Aufgabe Herr Ho. zurückzubringen, ein Mann der aus dem betreuten Wohnen kam. Dort leben Menschen, die sich weitestgehend selbst versorgen können. Sie kochen, gehen einkaufen, aber können Dienste wie Putzen, Gruppenstunden oder die Einrichtungen der Residenz, wie z.B., die Cafeteria in Anspruch nehmen. Herr Ho, war 72 Jahre alt und einer der wenigen der nicht an Demenz erkrankt waren. Für mich war es deshalb besonders spannend, mich mit ihm zu unterhalten. Er lobte die Seniorenresidenz und die täglichen Angebote und er interessierte sich sehr für mich. Er fragte mich, ob ich nicht zusammen mit ihm Kaffee trinken möchte, da er selten die Chance bekäme, mit jungen Menschen zu reden. Ich willigte ein und wir unterhielten uns über die Schule, über Berufe und über Karneval. Nicht nur in diesem Fall war ich überwältigt, wie viel alte Menschen zu erzählen haben.



Am Morgen des 4. Tages habe ich zusammen mit einer SKD-Mitarbeiterin und den Heimbewohner gekocht. Es sollte Ratatouille geben, doch dazu musste erst einmal das ganze Gemüse geschnitten werden. Diese Gruppenstunde wurde ausschließlich von Bewohnerinnen besucht. Sie fühlten sich durch das Kochen an alte Zeiten erinnert und machten fast alle begeistert mit. Besonders gekümmert habe ich mich um Frau B, sie ist schon relativ alt und durch sie habe ich Geschichten erfahren, die ich nur aus alten Filmen kannte. Sie erzählte zum Beispiel wie es war als sie 1943 ihren Mann kennenlernte. Damals war sie 17 Jahre alt und ihr Mann besuchte ihr kleines Eifeldorf, weil er dort als Soldat eingesetzt war. Trotz Krieg und auch wenn ihre Eltern nicht einverstanden waren, heirateten sie. Diese Geschichte ist vielleicht wie viele andere auch, aber die Art wie Frau B. sie mir erzählt hat mit so vielen Details und Erinnerungen machte sie zu etwas Besonderem.

Eine weitere Teilnehmerin war Frau Ar., die an diesem Tag ihren 98. Geburtstag feierte. Ich fand es sehr traurig, dass sie selbst gar nicht wusste, dass sie Geburtstag hatte und es auch ständig wieder vergaß. Trotzdem schien sie sich über die Glückwünsche und die Aufmerksamkeiten zu freuen. Geschnitten hat sie übrigens kein Gemüse, aber Ratschläge und Anweisungen geben, das konnte sie, wie viele andere auch, sehr gut.

Nachdem wir das durchaus gelungen Ratatouille gegessen hatten, war die Gruppenstunde beendet und ich war mit den Vorbereitungen für das bevorstehende Bingo beschäftigt. Das Bingo war nochmal eine ganze andere Art des Lebens im Seniorenheim. Denn hierhin kamen hauptsächlich die Leute, die geistig noch sehr fit waren. Für sie war Bingo das Highlight der Woche, für das viele extra einen Besuch beim Friseur organisiert hatten. Bei Kaffee und Kuchen wurden die Bingozahlen gezogen und die ca. 20 Bewohner machten Kreuze auf ihrem Blatt. Wobei sie nicht nur mit ihren eigenen Zahlen beschäftigt waren, sondern vor allem mit denen ihrer Nachbarn. Und auch wenn oft Fehler gemacht wurden, war der Nachmittag ein voller Erfolg. Nach dem Bingo half ich dabei, die Leute wieder auf ihren Wohnbereich zu bringen. Für mich war das Zurückbringen der Bewohner eine der schönsten Aufgaben. Während man mit ihnen im Aufzug stand oder den Flur entlangging, erzählten sie nämlich unglaublich viel.

Bis zu meinem Feierabend blieb noch eine halbe Stunde. Diese Zeit nutzte ich, um mir einige Biographien durchzulesen. Es war ziemlich interessant, überraschend und bestätigend zu sehen, was die Menschen, denen ich begegnet war, alles geleistet hatten.



TAG 5, Freitag 03.02.2012

Dieser Tag war für mich der traurigste meines Praktikums. Die Bewohner, die ich bisher kennen gelernt hatte, standen alle noch im Leben, sie lachten, waren schlecht gelaunt, spielten und sangen. An diesem Vormittag war ich mit einer Mitarbeiterin unterwegs, die bettlägerige und kranke Menschen besucht. Eine Frau, war erblindet, taub und sie konnte sich kaum noch bewegen. Nur durch Berührungen und Musik, deren Rhythmus sie wahrnahm, konnte man sie erreichen. Manchmal, hat mir ihre Betreuerin erzählt, sagt sie etwas, ein oder zwei Worte, aber meistens wie auch an diesem Tag ist sie ganz still. Als ich bei dieser Frau stand, ist mir klar geworden, wie wertvoll es ist, selbstständig und mit so vielen Möglichkeiten wie wir sie haben zu leben. Ich fragte mich, ob sie überhaupt noch etwas mitbekommt und ich wünschte mir für sie, dass sie es nicht tut. Denn wie langweilig und demütigend muss es sein, einfach nichts mehr tun zu können. Was denkt diese Frau in der ganzen Zeit, die endlos vor ihr zu liegen scheint? Als „Leben“ kann man das nicht mehr bezeichnen und so bleibt nur die Hoffnung, dass die Frau bald erlöst wird. Als ich mich bei der SKD-Mitarbeiterin nach Angehörigen erkundigte, erzählte sie mir, dass die Frau zwei Kinder habe, die aber nur sehr selten zu Besuch kämen, weil sie den Anblick ihrer Mutter nicht ertragen könnten.

Als nächste besuchten wir Frau Sa., auch sie war bettlägerig und nicht mehr in der Lage zu reden, aber sie hörte zu als ich eine Geschichte vorlas und an ihren Gesichtsausdrücken konnte ich erkennen, dass sie mir folgte und dass sie sich freute, was wiederum mich auch freute.



TAG 6, Montag 06.02.2012

Am Anfang der neuen Woche machte ich morgens erstmals alleine Einzelbetreuung. Eine Herausforderung, die ich aber gerne annahm, da ich die Bewohner, welche ich besuchen sollte, alle schon kannte.

Zuerst besuchte ich Herr He.. Er war schon 91 und schwer dement. Er war einer meiner liebsten Gesprächspartner, weil er nicht nur mich reden ließ, sondern auch selber erzählte. Herr He. erlebte ich während meines gesamten Praktikums nur glücklich, er war immer munter, hat mit mir zusammen Zeitung gelesen, Fernsehen geschaut und was mir besonders gefallen hat, er hat mir Bilder gezeigt. Sein ganzes Zimmer war voll von Bilderrahmen und zu jedem einzelnen Bild konnte er eine kleine Geschichte erzählen. Auf besonders vielen Bildern waren seine Autos vertreten, mit denen er früher durch die Eifel gefahren ist.

Immer wenn ich auf dem Flur des Wohnbereichs Goldgrube/Raumental unterwegs war, begegnete ich Frau M. Von den Pflegern wurde sie immer schon belächelt, weil sie den ganzen Tag über auf den Flur hoch und runter ging oder auf dem dortigen Sofa saß. Sie ist mir in Erinnerung geblieben, weil sie immer so aufmerksam und gesprächsfreudig war, andererseits aber auch sehr vergesslich und verwirrt. So war sie zum Beispiel der festen Überzeugung, dass irgendjemand ständig die Türschilder vertauscht. Durch ihre liebe und lustige Art und das Interesse, das sie mir entgegenbrachte, habe ich sie wirklich schätzen gelernt.

Am Nachmittag fand die monatliche Geburtstagsfeier statt. Für alle, die im Monat Januar Geburtstag hatten, wurde Kuchen gebacken und eine kleine Feier veranstaltet. Manche brachten ihre Kinder oder andere Verwandte mit, wodurch das Gespräch sehr abwechslungsreich war. Eine Dame, die nur zur Kurzzeitpflege in der Seniorenresidenz wohnte, wurde über 100 Jahre alt. Ich saß dieser Frau beim Kuchenessen gegenüber und konnte so das Gespräch zwischen ihr und ihrer Tochter verfolgen. Die alte Dame hatte ihren nächsten Urlaub geplant und darüber gesprochen, dass sie nächstes Weihnachten bei Verwandten in Frankfurt verbringen möchte. Ich fand es mutig mit 100 Jahren noch so viel zu planen und mir gefiel, dass die Frau ihre Lebensfreude noch nicht verloren hatte und es freute mich für sie, dass sie noch so glücklich und selbstständig war. Vor allem, da ich ja mittlerweile wusste, dass das nicht selbstverständlich für so ein hohes Alter ist.





TAG 7 Dienstag 07.02.2012

So langsam ist es für mich selbstverständlich geworden, morgens durch die Tür der Seniorenresidenz zu gehen. Die Angst und die Unsicherheit waren verflogen und stattdessen freute ich mich immer und war gespannt darauf, was der Tag so mit sich bringen würde. Mittlerweile waren mir die meisten Leute bekannt und ich konnte sie mit Namen grüßen, besonders schön war es natürlich, wenn sie auch mich wiedererkannten.

Es ist sehr schwer zu sagen, welches Erlebnis das schönste war, aber wenn ich mich entscheiden müsste, würde ich die Einzelbetreuung an diesem Morgen nennen. Jule war zu Gast im Seniorenheim. Die Labradorhündin besucht die Bewohner öfter und zusammen mit einer SKD-Mitarbeiterin und Jule war ich bei Frau G., die zwar an Gruppenstunden teilnahm, aber kaum sprach. Als der Hund in ihr Zimmer kam, habe ich das erste mal gesehen wie sie lachte. Sie hatte richtig Spaß daran, den Hund zu streicheln und wollte gar nicht mehr aufhören zu lächeln. Da ich selber zwei Labradore zu Hause habe, weiß ich, dass das wahrscheinlich an Jules lebhafter Art und ihren treuen Augen lag. Und nicht nur Frau G., sondern alle alten Menschen waren total angetan von Jule.

Nachmittags besuchte ich den Wohnbereich Metternich, der speziell für schwer demente Menschen da war. Hier war die gesamte Etage im Stil der 50er Jahre eingerichtet, das gab den Menschen ein Gefühl von zu Hause und Geborgenheit.

Dieser Nachmittag zeigte mir wieder einmal, dass die Krankheit Demenz nicht nur ein Weg ins Vergessen ist, sondern auch eine Reise ins Vergessene. Kindheitserinnerungen und Kriegsgeschichten dominieren hier die Gespräche der Menschen. Ich fand es immer wieder faszinierend, dass sich die Bewohner nicht merken konnten, wo ihr Zimmer lagen oder nicht mehr wussten, wen sie vor fünf Minuten getroffen hatten, aber immer wieder Einzelheiten aus ihrer Vergangenheit erzählten. Was mich besonders verunsicherte, war, wenn jemand plötzlich vollkommen weggetreten war und sich in Gedanken ganz woanders, in einer früheren Zeit befand. Zum Beispiel habe ich mich mit einer Frau über die Zeitung unterhalten und plötzlich schaute sie mich entgeistert an und sagte sie müsse zum Bahnhof um ihren Mann abzuholen, der allerdings schon längst verstorben war. Es fiel mir schwer, das zu tun, was mir die Pfleger geraten hatten und einfach so zu tun als hätte ich diese Bemerkung nicht wahrgenommen.



Da am Donnerstag eine große Karnevalsfeier geplant war, liefen am Mittwoch die Vorbereitungen dafür auf Hochtouren. So fand morgens eine Gesprächsrunde mit dem Thema Karneval statt. Ich durfte diese Gesprächsrunde weitestgehend leiten und war erstaunt, dass die Bewohner so gut mitmachten. Vielleicht lag das an der Musik, den Luftschlangen und den Hüten die ich mitgebracht hatte. Denn immer dann, wenn irgendetwas Besonderes war, waren die alten Menschen neugierig und aufgeweckt.

So sang ich mit den Bewohnern Karnevalsschlager und hörte mir verschiedene Geschichten über Rosenmontagszüge und Maskenbälle an. Weil ich selber an Karneval tanze und im Verein aktiv bin, habe ich Bilder mitgebracht um sie den Bewohnern zu zeigen. Sie bewunderten mich und für den Rest der Zeit stand ich im Mittelpunkt des Geschehens und erzählte. Es war schön, die Senioren zu unterhalten und zu merken, dass es sie interessierte und dass sie mir gerne zuhörten.

Nach meiner Mittagspause wurde gekegelt. Eine sehr beliebte Aktivität, die mir aber immer wieder zeigte, wie eingeschränkt die alten Menschen in ihren Bewegungen waren. Und manchen konnte ich ansehen, dass es sie traurig machte, wenn sie den Ball nicht richtig werfen konnten oder nie das Ziel trafen. Viele haben deshalb erst gar nicht richtig mitgemacht, sondern saßen nur teilnahmslos im Kreis. Ich habe die ersten Male noch versucht, ihnen zu helfen oder sie zu motivieren, aber leider musste ich schnell feststellen, dass es wenig Sinn hatte. Ein bisschen schockiert, war ich darüber, wie wenig es die SKD-Mitarbeiter interessierte, wenn einer nicht mitmachen wollte. Wahrscheinlich ist es nach einigen Jahren in diesem Beruf automatisch so, dass man abgebrühter auf solche Dinge reagiert. Dennoch muss ich die Arbeit der Pfleger und Sozialmitarbeiter hoch anerkennen. Es ist wirklich ein Beruf, bei dem man sich voll und ganz im Griff haben muss. Die alten Menschen fordern Geduld und Aufmerksamkeit. Man ist gezwungen, denselben Satz notfalls 10 mal zu wiederholen und mit guter Laune Tag für Tag und Woche für Woche immer aufs Neue die gleichen Gruppenstunden zu leiten. Und zu letzt ist es meistens auch sehr stressig, da man einen Tag nie genau planen kann, denn irgendetwas geht immer schief und irgendwer erfordert immer zusätzliche Aufmerksamkeit. Wenn man einen Beruf mit anderen Menschen ergreift, muss man seine Arbeit wirklich mögen und sich voll und ganz auf sie einlassen, denn wenn sich ein Bewohner sich Kaffee über den Kopf schüttet und man gerade keine Lust hat sich darum zu kümmern, kann man das nicht einfach auf später verschieben oder morgen machen.



9.TAG Donnerstag, 09.02.2012

Der zweite Donnerstag war insofern besonders, weil er der letzte vollständige Tag meines Praktikums war und weil an diesem Tag die große Karnevalsfeier stattfand.

An der Karnevalsfeier nahmen fast alle Bewohner teil, sodass sie auch für mich ein schöner Abschluss war, da ich alle nochmal wiedersehen konnte. Und während die alten Leute schunkelten und klatschten, ist mir klar geworden, wie viele neue Gesichter ich kennengelernt hatte und wie viele verschiedene Charaktere zu diesen Gesichtern gehörten. Doch noch war der Zeitpunkt des Abschieds nicht da und der Donnerstagnachmittag wurde noch einmal richtig anstrengend. Alle Senioren an ihre Plätze zu begleiten und sie immer alle zufrieden zu stellen, war nämlich alles andere als leicht. Trotzdem war die Karnevalsfeier ein voller Erfolg.





Am Freitag betrat ich ein letztes mal die Seniorenresidenz.

Es fiel mir schwer, den Bewohnern Tschüss zu sagen auch weil ich vor allem an diesem Tag sehr oft das Wort „Danke“ hörte.

Nachdem ich mit der morgendlichen Gruppenstunde fertig war, machte ich mich auf den Weg durchs Haus, um mich zu verabschieden. Ich war überwältigt, so viele nette Abschiedsworte zu hören. Frau A. zum Beispiel schüttelte etwas unbeholfen meine Hand und sagte, dass es schön war, mich kennenzulernen. Besonders bewegend war der Abschied von Frau He, die mir alles Gute für die Zukunft wünschte und mir zum Abschied Pralinen schenkte. Auch Herr K., der meistens auf seinem Platz im Speiseraum saß, war traurig und spielte extra für mich ein Abschiedslied auf seiner geliebten Mundharmonika. Da er nicht mehr so gut sprechen konnte, war die Musik für ihn ein Weg der Kommunikation und durch sie gewann er immer wieder die Aufmerksamkeit von Mitarbeitern und anderen Bewohner.

Als ich gegen Mittag die Seniorenresidenz verließ, war ich traurig und glücklich zugleich. Denn mit meiner Arbeit und den Erfahrungen, die ich gemacht habe war ich sehr zufrieden. Das Gefühl, zwei Wochen lang etwas Sinnvolles getan zu haben, war ein sehr gutes.

Obwohl mir meine Arbeit gut gefiel, fand ich die zwei Wochen nicht zu kurz. Sie waren gerade richtig, um sich an die Bewohner zu gewöhnen. Wäre der Zeitraum länger gewesen, wäre wahrscheinlich auch der Abschied noch schwerer gefallen.

Meine Praktikumsmappe habe ich einige Wochen nach meinem Praktikum erst angefangen und als ich mir meine ganzen Notizen durchgelesen hatte, war ich erstmal ratlos, wie ich das alles zusammenfassen sollte. Denn was ich in der Mappe beschrieben habe, ist bestimmt nicht mal die Hälfte dessen, was ich alles erlebt hatte.

Das Sozialpraktikum, dem ich, zugegeben, anfangs etwas skeptisch gegenüber stand, war für mich insgesamt eine sehr positive Erfahrung.